

# Was Kleinbauern weltweit nützen könnte

Ein Hauch von Exotik und großer weite Welt wehte kürzlich in der Scheune des Hotels Spielweg in Münstertal: Rund 70 Bauern und Wissenschaftler aus vier Kontinenten präsentierten die Ergebnisse eines viertägigen Workshops zu kleinbäuerlicher Kultur und dem Recht auf Nahrung.

Gekommen waren Teilnehmer aus dem Iran, Indien, Nepal, den westafrikanischen Ländern Mali, Benin und Senegal, von den Anden aus Peru und Ecuador, Deutschland, Italien, der Schweiz, Frankreich, Spanien, Ungarn, England, Schottland und Kroatien.

Gastgeber war das Bildungshaus Kloster St. Ulrich. Mit im Boot waren die Katholische Landvolkbewegung, die Coventry University, das Forum Pro Schwarzwaldbauern und die Organisationen Crocevia und FIRAB aus Italien sowie Bede aus Frankreich. Insgesamt waren 40 Organisationen aus Europa an der Tagung beteiligt, außerdem auch internationale wie das Global Forum on Agricultural Research (GFAR).

Im Mittelpunkt des Workshops im Kloster St. Trudpert stand die Frage, wie ein alternatives Modell der landwirtschaftlichen Entwicklung aussehen könnte: Nachhaltig, mit kleinbäuerlichen Strukturen, lokaler Saatgutproduktion und Viehzucht und landwirtschaftlichen Institutionen vor Ort. Die Ernährungssouveränität sollte wieder bei Landwirten und Bürgern liegen. Dazu gehört nach Ansicht der Projektteilnehmer auch eine andere, demokratischere Agrarforschung, die Erfahrungen und Bedürfnisse der Kleinbauern

mit einbezieht. Seit fünf Jahren besteht zwischen Kleinbauern in den Anden, Westafrika, dem Iran und Südasien das Projekt „Demokratisierung der Agrarforschung“.

Die Präsentationen am Abschlussstag drehten sich um Fragen wie: Lokale Netzwerke von Bauern stärken – wie können wir das und wie lässt es sich finanzieren? Wie bekommen wir die Wissenschaft dazu, Bauern auf Augenhöhe zu begegnen und bäuerliches Wissen anzuerkennen? Wie können Bauern wieder mit Selbstbewusstsein, Würde und Respekt vor sich selbst ihre Arbeit tun? Betont wurde vor allem das notwendige Zusammenspiel von Gesetzgebung, Politik, Verbrauchern, Bauernetzwerken und Finanzierungsmöglichkeiten.

## Praxisbasiert forschen

Javier Carrera vom Samenwächter-Netzwerk in Ecuador stellte einen Prozess für „bauernbasierte“ Forschung vor: Eine Forschungsfrage entsteht aus der Praxis des Landbaus, vom Markt oder von anderen Interessengruppen kommen Anregungen hinzu. Die Bauern beginnen Versuche auf kleinen Flächen, die Ergebnisse präsentieren sie



Die Gäste aus den nichteuropäischen Ländern reisten bereits eine Woche früher an und besichtigten Betriebe in Südbaden, hier im Bild in Heudorf im Hegau.

ihrem Netzwerk. Die Teilnehmer des Netzwerks bilden sich so weiter, werden inspiriert und verbreiten die Ergebnisse. Sie wiederholen die Versuche auf einer größeren Fläche. „Diese Methode ist billig und bewährt das Wissen der Landwirte“, so Carrera. Er betonte, dass die wissenschaftliche Forschung bedeutend bleibe, indem sie sich zum Wohl der Verbraucher und Bauern engagiere.

In Peru wird Saatgut nicht gehandelt, sondern getauscht. Jeder produziert sein Saatgut selbst, jeder Nachbar hat viele unterschiedliche Sorten. Ein Prinzip, das auch in Europa eine gute Idee wäre, befand die Arbeitsgruppe.

„Wir Europäer haben besondere Arroganz, denen im Süden Entwicklungshilfe leisten zu wollen“, sagte Siegfried Jäckle vom Forum Pro Schwarzwaldbauern. „Aber eigentlich sind wir es, die Hilfe brauchen.“ Die regionalen Kleinbauern müss-

ten die Ernährungssouveränität wieder zurückerlangen.

Michel Pimbert von der Coventry University im englischen Coventry bekannte: „In vielen Fällen forschen Universitäten in die falsche Richtung.“ Man müsse für die Agrarforschung einen neuen Boden ohne Hierarchien finden. Die Coventry University ist laut Pimbert dabei, eine europäische Plattform hierfür zu schaffen.

Auch Münstertals Bürgermeister Rüdiger Ahlers und Dr. Thomas Coch, Geschäftsführer des Zweckverbands Breisgau-Süd Touristik, betonten die Notwendigkeit von Netzwerken und Kontakten: Ob die Verbraucher die lokale Erzeugung schätzen und nachfragen, sei auch abhängig von Informationen und Vertrauen. Die Politik müsse Voraussetzungen dafür schaffen, dass lokale Agrarstrukturen eine Chance hätten. Wachsen oder Weichen sei nicht das Mittel der Wahl. ge